

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 16

Artikel: Die letzte Frist
Autor: Nägeli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Das Ding gefällt meiner Frau nicht, nehmen Sie es zurück. Zudem ... Und nun gehen Sie zur Polizei.»

Direktor Häberle verlässt erhobenen Hauptes den Raum.

Vollständig erschlagen lässt sich der Juwelier heimfahren. Einen der besten Kunden verloren — das beste Geschäft eines Monats rückgängig gemacht — und der Saphirring immer noch weg. Die Polizei? Man würde ihn auslachen! Der Direktor Häberle wird die Geschichte am Stammtisch und überall erzählen, und mit wem kommt der schon zusammen? Nur mit solchen, die Schmuck zu kaufen in der Lage sind. Wie Spanner die Situation sieht, kann er hier sofort zusammenpacken und versuchen, in einer andern, weit entfernteren Ortschaft sein Glück wieder zu versuchen.

Spanner schlief kaum in dieser Nacht und am Morgen fand er den Ring.

Als er die Schuhe band, fühlte er einen Fremdkörper im Aufschlag des rechten Hosenbeines. Eine Hitze stieg ihm in den Kopf und sein Herz drohte stillzustehen, dann bekam er einen Tobsuchtsanfall. Natürlich war es der Ring.

«Ich Esel — ich Oberesel! — Nun kann ich heute schon den Möbelwagen bestellen.»

Ernst Nägeli

D I E L E T Z T E F R I S T

Er galt als gewichtiger, einflussreicher Mann am Ort und hatte trotzdem immer wieder mit der Polizei zu schaffen. Stets dasselbe Delikt: Fahren in angetrunkenem Zustande!

Man hätte es gar nicht hinter dem rührigen Bauunternehmer Silvio Bertazon vermutet. Er sah frisch und unverbraucht und keineswegs wie ein notorischer Trinker aus. Und im Grunde war er auch nicht ein Trinker. Aber über einen beinahe leidenschaftlichen Kameradschaftsgeist verfügte er und über die unglückliche Auffassung, dass dieser Geist nirgends als am Wirtstisch zur Geltung kommen könnte. Dort war er dann gewöhnlich recht

freigebig. Der gute Gang des Geschäftes, das noch keine schlimmeren Zeiten als die Hochkonjunktur erlebt hatte, erlaubte es ihm. Sein Freundeskreis aber bestand zum Teil aus Leuten, die ihn immer wieder zu Fahrten in eine feine Gaststätte der Nachbarorte oder aber in eine Spelunke überredeten, wo man es mit der Polizeistunde nicht so genau nahm.

Auf der Heimfahrt von einem solchen Gelage passierte es zum erstenmal. Silvio hatte verhältnismässig viel Glück. Ihm und den Begleitern geschah nichts, seinem grossen Buick wenig, und der zu Fall gebrachte Radfahrer kam wunderbarerweise mit ein paar Schürfungen, einem verstauchten Handgelenk und einem demolierten Vehikel davon. Jedenfalls gelang es, ihn mit ein paar Noten abzufinden. Silvio erzählte seiner jungen Frau nichts von diesem Vorfall, schwor sich aber hoch und heilig, niemals mehr in angetrunkenem Zustande zu fahren. Die Heimlichkeit gegenüber seiner Frau war vermutlich ein Fehler, und der zweite Fehler war wiederum falschgeleiteter Kameradschaftssinn. Er konnte den Aufforderungen nicht lange widerstehen. Dazu kam noch der Umstand, dass er sich am Steuer gerade in weinseliger Laune sehr sicher zu fühlen begann. Nach seiner Behauptung hätte er auch jenen Radfahrer nie gestreift, wenn derselbe nicht so unberechenbar in die Strassenmitte gependelt wäre. Tatsächlich geschah auch längere Zeit nicht das Geringste. Aber plötzlich einmal knallte es doch, gab einen Haufen Blechschaden am Wagen eines Fremden und dummerweise lief gerade die Polizei dazu. «Es riecht wie in einer Kneipe!» sagte der eine der beiden Uniformierten. Und die nachfolgende Blutprobe bestätigte es. Schon wurde Silvio der Führerausweis vorübergehend entzogen. Denn die Polizei hatte anscheinend Kenntnis von den nächtlichen Gelagen und Fahrten und auch davon, dass bereits einmal etwas geschehen war.

Frau Ursula fiel aus allen Wolken. Sie hatte bis jetzt geglaubt, die vielen Sitzungen und Konferenzen ihres Mannes wären meist geschäftlicher Art. Dass dabei ziemlich Wein floss, ahnte und roch sie wohl, dachte sich aber, das gehöre nun einmal dazu. Noch weniger vergegenwärtigte sie sich die Gefahr, die darin bestand, in angetrunkenem Zustand einen Wagen zu steuern.

Jetzt aber fielen diese unheimlichen Tatsachen gleich schwarzen Gespenstern alle miteinander über sie her. «Silvio, du musst den Wagen verkaufen!» bat sie eindringlich. «Er wird dir zum

Verhängnis. Ohne Wagen gehst du dann nicht mehr so häufig fort. Denk dir — wenn wir vielleicht doch noch ein Kindlein erwarten dürfen! Und ich dann ständig in solcher Angst ...»

«Was denkst du auch — ein Bauunternehmer ohne Auto! Wo wäre ich da in unserer so verflucht schnellen Zeit!» Silvio suchte alle Bedenken Ursulas zu zerstreuen. «Ich nehme mich in Zukunft schon besser zusammen — man ist doch kein Kind mehr! Jetzt werde ich mir eben einen Chauffeur halten, bis mir die Idioten den Führerschein wieder aushändigen. Einer oder zwei meiner Arbeiter können fahren. Und einmal, so wollen wir hoffen, fährt dann unser Bub ...» Diese letzten Worte klangen richtig zärtlich. Silvio liebte seine Frau. Und er hatte es zeitweise recht tapfer ertragen, dass sie einer gesundheitlichen Störung wegen bisher auf Kinder verzichten musste. Die Zeiten, da er es weniger gut ertrug, waren eben oft die der nächtlichen Gelage.

Die Monate der Demütigung gingen um. Oder — verflucht — ist das vielleicht keine Demütigung, wenn man so neben einem simplen Handlanger sitzen und sich im eigenen Buick herumkutschieren lassen muss, bloss, weil man Kindereien anstellte? Silvio knackte oftmals mit seinen Kiefern. Aber nun fuhr er wieder selbst, und Ursula hatte ihm das heilige Versprechen abgenommen, dass er keine Dummheiten mehr anstellen werde. Aber ein Versprechen hat es unsäglich schwer im Kampf gegen die Leidenschaft! Wieder liess Silvios beeinflussbarer Geist sich vom Gefasel einiger Kollegen einlullen. Und schon war neuerdings ein Unfall da!

Die Polizei kannte Silvios Schwäche nun zur Genüge. Der Ausweisenzug erfolgte diesmal für längere Zeit. Hernach wurde er ihm nur mit einem Nachtfahrverbot und einer dreijährigen Probezeit wieder ausgehändigt. Jetzt wusste Silvio: noch ein einziges Mal — dann ist die Langmut der Gerichtsbarkeit für immer zu Ende!

Diese letzte Frist musste unter allen Umständen durchgekämpft werden. Ursula sprach ihrem Mann tapfer zu: «Sieh, wenn du jetzt drei Jahre aushältst, dann stehst du es nicht nur dem Gericht gegenüber durch, sondern du bist gleichzeitig auch über dich selbst Meister geworden. Wäre das nicht etwas Schönes?» Doch, über sich selbst Meister zu werden, das hatte Silvio wahrhaftig und ehrlich im Sinn. Ausser seiner Frau ahnte wohl niemand um die Härte des Kampfes, den er gegen seine Kameradschaften vom Wirtstisch und gegen den Al-

kohol focht. Nicht immer war er Sieger. Aber er brachte es doch so weit, dass er zu nächtlicher Stunde nicht mehr selbst fuhr. Und von jenem Tag an, da ihm seine Frau glücklich ein Geheimnis anvertraute, schien der Kampf für ihn so gut wie gewonnen. Silvio fühlte sich mehr und mehr von seinem Zuhause angezogen. In gleichem Mass sonderte er sich von den Wirtstischkollegen ab. Als aber unter diesen das bevorstehende grosse Ereignis im Hause Bertazon ruchbar wurde, gab's ein lautes Hallo! Silvio wurde abgefangen und mitgeschleppt. Der Stammhalter müsse zum voraus schon tüchtig verschwellt werden. Silvio glaubte, es seiner Ehre und einem zukünftigen Vaterstolz schuldig zu sein, dies eine Mal nicht auszukneifen. Um so mehr, als einer der Kollegen versprach, er wolle auf dem Heimweg schon fahren. Man besuchte mehrere «Stammlokale» in den umliegenden Orten. Es wurde Mitternacht. Beim Aufbruch verfügte Silvio von allen fünf noch über die beste Verfassung. Jener, der sich grossmaulig zum Heimfahren angeboten hatte, fiel beinahe um. «Fahr du nur ...» lallte er sorglos. «Bist ja ein halber Abstinenter geworden!»

Silvio zauderte. Einige Sekunden lang wusste er ganz klar: Ich habe Nachtfahrverbot — überdies bin ich angetrunken! Es ist die letzte Frist, die man mir eingeräumt hat. Und Ursula erwartet ein Kindlein ...

Aber dann war die Leidenschaft, welche ihn so oft in weinseligem Zustand am Steuer zum Tausendsassa erhoben hatte, plötzlich über ihm. Er fuhr — und fuhr gut. Dieses Bewusstsein, gut zu fahren, machte ihn sorglos und übermütig. Wenig von daheim entfernt, mitten in der Ortschaft, schnitt er in übersetztem Tempo eine Kurve. Er hörte noch einen ohrenbetäubenden Knall, fühlte einen Schlag gegen Körper und Kopf, und dann wusste er nichts mehr.

Bis er im Spital erwachte. Der erste, einigermaßen klare Gedanke, den er formen konnte: Die letzte Frist! Ich habe nicht durchgehalten. Nun ist alles vorbei ...

Etwas später, als er bemerkte, dass eine Schwester in seiner Nähe war, fragte er ängstlich: «War's sehr schlimm? Habe ich Menschen getötet?»

«Nein, zum Glück nicht. Sie können Gott danken! Aber liegen Sie jetzt vollkommen still. Sie hatten eine schwere Gehirnerschütterung und waren zwei Tage bewusstlos.» Bis hieher hatte die Stimme der Schwester streng geklungen, fast wie die eines Polizisten. Jetzt wurde sie langsam mil-

der: «Ich soll Sie von Ihrer Frau grüssen, Herr Bertazon. Sie weilt auch hier — auf der Wöchnerinnenabteilung. Auf den Schrecken jener Nacht kam's zu einer plötzlichen und verfrühten Geburt. Aber jetzt geht es ihr und dem Büblein ordentlich.»

Silvio sagte eine erstaunlich lange Weile überhaupt nichts. Bis er endlich erschüttert murmelte: «Herrgott — gar noch einen Buben hast du diesem Lumpen geschenkt ...» Und nach einer weiteren Pause, leise, nur zu sich selber: «Nein — dann ist sie doch noch nicht vorbei, diese letzte Frist! Trotz allem, was kommen mag. Wenn der Herrgott und Ursula mir einen Buben anvertraut haben, dann geben sie mir auch noch Zeit, um dieses Kindes willen endlich ein Mann zu werden ...»

F. M. Huebner

DER TAG DER FAULPELZE IN HOLLAND

Ein alter Pfingstbrauch

Die Holländer sind im allgemeinen keine Früh- aufsteher. Man schläft hierzulande gerne ausgiebig und lange. Es mag dazu nicht zuletzt das schwere und wasserfeuchte Klima beitragen. Auch ist der Himmel ja zumeist bewölkt, so dass man des Morgens nur selten von einem wolkenlosen strahlenden Azur aus dem Bette gelockt wird. Kurzum: Tiefer, vielstündiger Schlaf, das ist hier die Regel. Und diese ist ja im Grunde gar nicht so unvernünftig. Wer eine lange, schlafgesättigte Bettruhe hält, wird desto gestärkter des Morgens an sein Tagewerk gehen.

Jeden Samstag vor Pfingsten findet freilich diese Regel eine alle Welt erschütternde Ausnahme. Denn dieser Samstag ist seit alters der «Tag der Faulpelze», ein Ereignis, dem alle Langschläfer nur mit Schauern entgegensehen. Denn an diesem Tage wird jedermann des Morgens, und zwar bei Tagesgrauen, aus dem Bett gejagt, ob er will oder nicht. Wie das geschieht? Durch einen

unerhörten Krach, den an diesem Morgen die Jugend in den holländischen Städten anstellt. Beschwerden bei der Polizei sind nutzlos. Kein Polizist ist auf den Strassen zu sehen, und wenn der Lärmgepeinigste etwa zum Telephon greift, um Hilfsmannschaften gegen die Ruhestörer in seiner Strasse aufzubieten, so antwortet ihm von der Polizeiwache nur ein höhnisches Gelächter.

Bei dem Lärm- und Krachschlagen befolgt die Jugend zwei kombinierte Verfahren. Das eine besteht darin, dass die Kinderscharen mit allerhand Blechgeräten, Eimern, Kesseln durch die Strassen ziehen, und darauf wie wütend mit Hämmern und Eisenketten losschlagen. Dazu werden Trommeln gerührt, Tuthörner geblasen, Knallfrösche abgebrannt, was, wie gesagt, in den stillen morgendlichen Gassen einen ohrenzerreissenden Lärm macht. In diesen mischt sich das kreischende Geschrei der Kinder, die sich daran ergötzen, wie überall die Fenster aufgehen und empörte, Scheltworte austossende Köpfe zum Vorschein kommen. Zu ihnen wird dann im Chor das alte Lied emporgesungen: «Faulpelz, Bettsack, 's ist neun Uhr, 's ist halbzehn, und noch ist der Faulpelz nicht zu seh'n.»

Mit diesem Lärm kombiniert, besteht das andere Verfahren darin, an den Haustüren zu klingeln. Aber nicht nur ein-, zwei- oder dreimal, sondern fortdauernd. Das geschieht dadurch, dass die Druckknöpfe der elektrischen Klingeln, nachdem sie niedergedrückt sind, mit Wachs oder Zement überklebt werden, so dass der schrille Klingelton nun ununterbrochen Alarm läutet. Kommt der Hausbewohner dann zur Tür, um den Schaden abzustellen, so kann es geschehen, dass er hier, wütend und unachtsam wie er ist, in einen Busch Brennesseln greift oder den glitschigen Körper eines Frosches zu greifen bekommt, den die jugendlichen Missetäter hier aufgenagelt haben. Jedenfalls ist es mit seiner Nachtruhe dahin. Die Schadenfreude der Jugend triumphiert. Das grosse Faulpelzfest ist wiederum geglückt, und des zum Zeichen versammeln sich dann die Scharen in Amsterdam, Haarlem, Zaandam des Morgens um fünf Uhr bei den Läden bestimmter Bäcker, die dann schon auf sind, und wo die Jugend, um sich selber zu belohnen, ungeheure Mengen von «Oliebollen» (Oelkrapfen) vertilgt.

*Zu nebenstehendem Bild: Pfingstrosen
Photo N. Viazzoli, Zürich*